

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 21 (2008)
Heft: [8]: Holzbau- und Graubünden : eine Reise zu Vielfalt und Nachhaltigkeit

Artikel: Den Holzklang erforschen : Porträt Werner Schär
Autor: Wülser, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-123564>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den Holzklang erforschen

Text: Barbara Wülser
Foto: Ralph Feiner

Aus Holz baut man in Graubünden nicht nur Brücken und Hallen, sondern auch Geigen, Celli, Alphörner und Gitarren. Werner Schär ist Gitarrenbauer und lehrt in seinem Atelier in Tamins Gitarrenbau. Er hört das Holz und weiss, wie die Fichte aus dem Bündner Wald tönt, die Zwetschge aus dem Baumgarten oder die Olive vom Mittelmeer.

Werner Schär macht keine Unterschiede. Weder beim Holz noch bei den Menschen. Alle sind ihm lieb. Natürlich sind ihm manche im Laufe seines Lebens besonders ans Herz gewachsen. Die Fichte zum Beispiel. Der 50-Jährige zieht deren Klang demjenigen der Zeder vor; er ist leiser und weicher. Ab und zu mag er lieber fremdländisches Holz, wie Oliven aus dem Mittelmeerraum oder Palisander aus Indien. Sie eignen sich gut als Zargen. Aber auch Einheimische, Ahorn, Nussbaum, Quitte, Zwetschge und Kirsche gehören zu seinen engen Freunden. Sie dienen ihm auch als Einlagen für Schallochverzierungen. «Es gibt kein schlechtes Holz», sagt der Gitarrenbauer aus Tamins, «jedes Holz ist für etwas gut.»

Wie eine Birke im Wind

Wäre Werner Schär ein Baum, so wäre er ein Laubbaum. Eine Birke vielleicht. So sanft, wie die schlanke Birke sich im Winde wiegt, so behend bewegt sich der lang gewachsene Gitarrenbauer durch seine Werkstatt im oberen Geschoss des Hauses am Rande von Tamins. So unverbindlich die Birke dem Wind ihren Samen mit auf den Weg gibt, so zurückhaltend regt Werner Schär Menschen an, die zu ihm in die Gitarrenbauschule kommen. Keine besserwisserische Meinung schwingt in seiner singenden Stimme mit. Grosszügig, wie er ist, lässt er die andern sein, wie sie sind, damit sie werden, was sie sein können. So wie die Birke mit ihrem lichten Blätterwald im Frühjahr die Sonnenstrahlen durchsickern lässt, damit saftig grünes Gras aufkommt. Die langen Fingernägel an der rechten



Hand verraten den Gitarristen, als Werner Schär die spiegelgleichen Deckenhälften gegen das Fenster hält und sie aneinanderpresst. Ein hauchdünner Lichtstrahl schimmert durch die Naht. Der Gitarrenbauer wird die Kanten mit der Raubank, dem grössten Hobel in der Werkstatt, bearbeiten, bis sie schnurgerade sind und kein Licht mehr durchlassen. Dann wird er die Deckenhälften verleimen und die Unterseite fächerartig mit Deckenbalken versehen. Schär ist ein Raumbauer – er schafft Räume für die Töne. «Die Frequenzen fühlen sich nicht überall gleich wohl», sagt er. Dann biegt er die Zarge am heissen Eisen, bis sie zur Decke passt. Oder bricht. Das kann passieren. «Es gibt Holz, das keine Lust hat. Das muss man respektieren.»

Werner Schär hat ein gutes Augenmass. Er misst die Menschen, die zu ihm in die Gitarrenbauschule kommen, nicht an ihrem Können. Manche spielen seit Jahrzehnten Gitarre, bis sie sich entschliessen, ihr eigenes Instrument zu bauen. Andere haben eine wirre Idee im Kopf, die sie mit Werner Schärs Hilfe verwirklichen wollen. Einige bringen ihr eigenes Holz mit, so wie Martin, der eine Fichte aus Arosa, Jahrgang 1985, und eine Bergulme aus dem Berner Oberland, ebenfalls bald zwanzigjährig, zu einer Jazzgitarre verarbeitet. Sonst greift Werner Schär auf sein kleines Lager an Tonholz zurück. Alle, die nach Tamins kommen, bringen viel Geduld mit. Manchmal aber reicht diese nicht aus. Der Gitarrenbauer hat genügend an Lager; schier unbegrenzt, wie es scheint. Er übernimmt Arbeiten, die sich seine Schüler nicht zutrauen oder die ihnen nicht so gut von der Hand gehen. Gitarren bauen steckt an. Werner

Schärs ältester Sohn Armando hat eine gebaut, bevor er Wirtschaft zu studieren begann. Sandro, der jüngste, ist noch dran an seiner Gitarre, der mittlere, Claudio, will unbedingt, findet aber neben seiner Schreinerlehre kaum Zeit. Seine Frau Cecilia baut bereits ihre dritte Gitarre. Ein Instrument extra für Frauen mit einer Aussparung dort, wo sonst die Brust drückt, soll es werden. Cecilia ist überdies begeisterte Lehrerin – es ist ein Ereignis, die Gitarrenschüler der Schärs spielen zu hören.

Der Zufall und das Leben

Werner Schär baut selber Instrumente seit seiner Lehrzeit als Elektroniker. Er ist durch Zufall dazu gekommen. Eines Nachts, im Wald, zertrat er die Gitarre eines Freundes. «Ich repariere sie», versprach er, und nahm das Instrument mit der kaputten Decke mit. Auf der Suche nach geeignetem Holz fand er zugleich Fräulein Murbach, seine spätere Frau Cecilia, die in einem Musikhaus arbeitete. Die reparierte Gitarre wollte der Jüngling ebenfalls behalten, weshalb er seinem Freund eine spanische Gitarre gab. «Ich meinte, sie töne besser.» Die schicksalsträchtige Gitarre diente viele Jahre als Versuchsinstrument. Heute hängt sie in der Werkstatt neben all den anderen Instrumenten.

Gitarren bauen erfordert Fingerfertigkeit. Bis die 120 Klötzchen, die Decke und Zargen zusammenhalten, zugeschnitten, geschliffen und angeleimt sind, braucht es zudem Ausdauer. Dann werden Zargen und Fuss aufs richtige Mass gebracht. Wenn der Fuss abgerichtet ist, das Griffbrett montiert und die Bünde ins Griffbrett eingeschlagen sind, vermittelt das Werk bereits den Eindruck einer richtigen Gitarre, doch ohne Randeinlagen noch etwas nackt. Erst die Details machen sie zum kompletten Instrument.

Die Gitarre ist tot. Ein deutscher Kunde hat sie nach Tamins gebracht, damit Werner Schär sie wieder zum Leben erwecke. Er wird seine Hand durch das Schalloch zwängen und die Unterseite der Decke abhobeln, damit sie freischwingen kann. Ob die Gitarre dann wieder zu klingen beginnt? Eventuell muss er sie auseinandernehmen und neu zusammenbauen. Fast 99 Prozent sicher ist sich Werner Schär hingegen, dass sein neustes Instrument, das bald fertig sein wird, eine «wunderbare Ansprache» haben wird, wie er sagt; die Gitarre aus Riopalisander wird schnell reagieren. Er hat sie mit einer Zederndecke versehen und wird sie den Kundinnen und Kunden im Laden im Erdgeschoss des Hauses als Beispiel zeigen.

Werner Schär sucht nicht das Experiment. Er sucht die Variation im Holz, nicht in der Technik. «Die Elektronik ist nicht meine Welt», sagt der Elektroniker, der kaum auf seinem gelernten Beruf gearbeitet hat. «Ich brauche die Akustik.» Der Autodidakt baut klassische spanische Gitarren nach den Vorgaben des alten Meisters Antonio de Torres. Er pocht mit dem Knöchel seiner langen Finger auf ein rohes Fichtenbrettchen und hält es ans Ohr. Vor seinem inneren Ohr erklingt die fertige Gitarre. Gitarren bauen braucht eine gute Vorstellungskraft. Welche Hölzer passen zusammen? Wie gross soll die Gitarre werden? Wie dick soll das Holz sein? Wie kann der angestrebte Klang auch optisch mittels Verzierungen an Kanten und Schalloch zur Geltung gebracht werden? Dass der Spielraum beim Bauen einer klassischen Gitarre kleiner ist als bei einer Jazzgitarre, stört Werner Schär nicht. «Ich forsche am Klang.» •

Werner Schär ist Gitarrenbauer. Er weiss, wie die Fichte aus dem Bündner Wald oder die Olive vom Mittelmeer tönt.

Holz im Kunsthandwerk

Instrumente bauen ist ein Kunsthandwerk. Werner Schär erhielt denn auch vor zwei Jahren den Anerkennungspreis der Stiftung Bündner Kunsthandwerk. Er ist in guter Gesellschaft mit dem Geigenbauer Walter Blumer aus Seewis-Pardisla, dem Akkordeonbauer Thedy von Weissenfluh aus Maienfeld, dem Gitarrenbauer Claudio Pagelli aus Chur/Scharans und den Orgelbauern Christina und Claudio Rainolter aus Chur/Tarazona (Spanien). Graubünden ist also nicht nur das Land der Chöre, Ländlerkapellen und von Gimma & Friends, sondern auch das Land der Instrumentenbauer. Die Stiftung hat auch andere Hölzige ausgezeichnet, so den Schreiner Ramón Zangger aus Samedan, die Designerin Marion Klein oder den Holzbildhauer Duri Caviezel, beide aus Chur.

www.kunsthandwerk-gr.ch

